

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 46 (2004)
Heft: 252

Artikel: Improvisierter Illusionsaufbau : Gori Vatra von Pjer Zalica
Autor: Volk, Stefan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-865205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

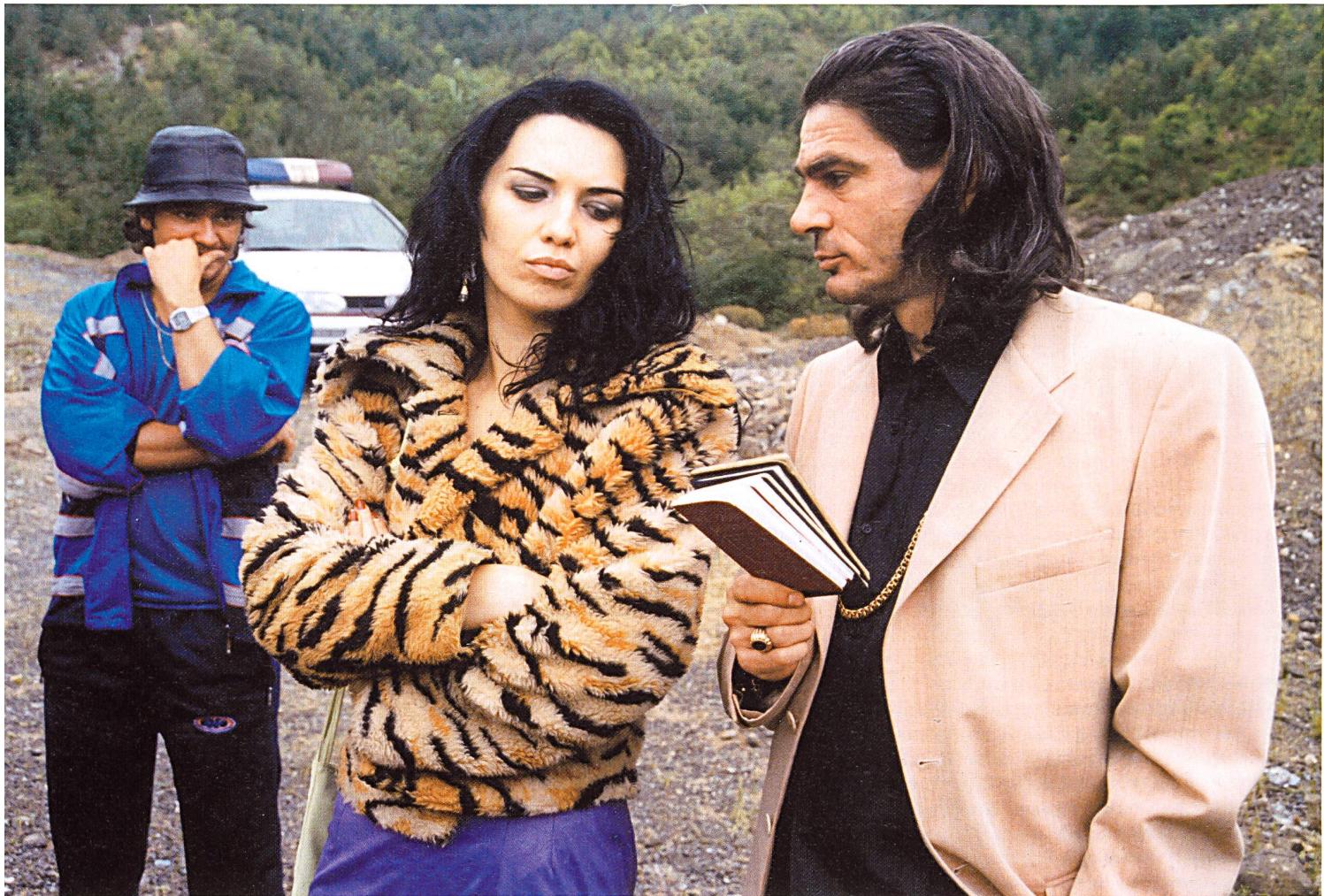
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Improvisierter Illusionsaufbau

GORI VATRA von Pjer Zalica

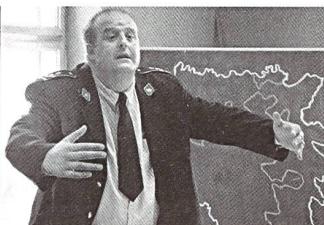


Dramaturgisch getragen wird dieser Trümmerhumor vom angekündigten Besuch des amerikanischen Präsidenten Bill Clinton.

«Der Krieg ist zu Ende», deklariert der Bürgermeister einer bosnischen Kleinstadt, was die anwesenden Gemeindevertreter eher irritiert zur Kenntnis nehmen. Offiziell liegt das Kriegsende schliesslich schon zwei Jahre zurück. Doch noch ehe der Stadtobere in dieser Szene das Wort ergreift, hat Regisseur und Drehbuchautor Pjer Zalica die naiven Vorstellungen von einer harmonisch geordneten Nachkriegsgesellschaft bereits grundlegend ad absurdum geführt. Der Film beginnt mit einem Blick in den friedlichen Nachthimmel. Gemächlich gleitet die Kamera hinab in den Garten eines idyllisch gelegenen Häuschens. Ein Mann sitzt an einem Holztisch, schenkt sich lächelnd Schnaps nach und unterhält sich gutgelaunt mit seinem Sohn Adnan. Aber schon Adnans soldatisches Aussehen streut Zweifel in die arkadische Szenerie. Und als der Film die Perspektive wechselt, zeigt er Adnans Platz mit einem Mal leer. Ein Vater spricht mit seinem gefallenen, verschollenen Sohn. Wenig spä-

ter, es ist ein schöner, sonniger Tag, trifft Adnans Bruder vor einer Kriegsruine auf eine Freundin, die erst vor kurzem aus Deutschland zurückgekehrt ist. Anders als in der Eröffnungsszene sind die Spuren des Krieges von Anfang an präsent. Aber die junge Frau träumt vom Wiederaufbau ihres Zuhause und flirtet unbeschwert mit ihrem Verehrer. Dann, auf dem Weg zurück in das zerbombte Haus, tritt sie auf eine Landmine und verliert beide Beine. Die ernüchternde Terrorsymbolik macht klar: ein Zurück gibt es nicht mehr, nichts ist nach dem Krieg noch wie davor. Kurz darauf folgt die nächste Enttäuschung. Eine intakte rechtsstaatliche Ordnung verspricht bestenfalls die nervöse Reaktion eines der Ganoven, als ein Polizeiwagen auftaucht, während eine Bande von Schmugglern, Menschenhändlern und Zuhältern gerade ihre «Ware» verlädt. Doch auch diese Hoffnung wird zunichte gemacht, als der schmierige Bandenchef und der korrupte Polizist sich überschwänglich begrüssen. Aber-

mals hat sich die szenische Ausgangssituation verschlechtert. Zug um Zug gibt Zalica seinen Traum vom Frieden der Nachkriegswirklichkeit preis, nur um selbst die gesunkenen Erwartungen des Zuschauers sofort wieder als Wunschbilder zu entlarven. Trotz des desillusionierenden Aufbaus mündet GORI VATRA jedoch nicht in Resignation. Zalica, der in mehreren Filmen die Grausamkeiten des Bosnienkrieges dokumentiert hat, weigert sich, in seinem Spielfilmdebüt vor der bedrückenden Realität zu kapitulieren, und wendet sich stattdessen einem «tragikomischen Optimismus» zu, «der dem menschlichen Geist die unerklärliche Kraft verleiht, sich von einem schrecklichen Krieg und einem bitteren Frieden zu erholen.» Dramaturgisch getragen wird dieser Trümmerhumor vom angekündigten Besuch des US-amerikanischen Präsidenten Bill Clinton. Die kleine bosnische Gemeinde hofft, ins Licht der Weltöffentlichkeit geratend kapitalkräftige Investoren an Land zu ziehen. Dafür aber



muss sie sich vor den Augen der eigens angefeindeten internationalen Beobachter in ein Musterörtchen verwandeln, und das innert sieben Tage. Wenn der Bürgermeister also sagt, dass der Krieg zu Ende sei, meint er das beschwörend: Kriminalität, Korruption und Völkerhass haben von der Bildfläche zu verschwinden.

Mit den geschäftigen Vorbereitungen auf die präsidiale Stippvisite wechselt der Film seine Erzählrichtung. Statt selbsterrichtete Fassaden zu demonstrieren, beobachtet Zalica von nun an die Dorfnomenklatura beim improvisierten Illusionsaufbau, den er in einer ausgewogenen Mischung aus menschlicher Nähe und feinsinnigem schwarzem Humor als aberwitzig demaskiert. Die Sterne auf der eilends genähten amerikanischen Flagge leuchten versehentlich im sozialistischen Rot; der Oberzuhälter geriert sich kurzerhand als Lokalkünstler; und als Zeichen der Völkerverständigung werden ehemalige serbische Dorfbewohner herangekarrt, um den amerikanischen Abgesandten eine glückliche Heimkehr vorzuspielen, gegen Bares versteht sich und nur nachmittags. Unter der Oberfläche aber brodelt es. Die serbische Freundin Adnans kommt ins Dorf zurück und wird beschimpft, Adnans Vater gräbt sein Gewehr aus und macht sich auf die verzweifelte Suche nach seinem Sohn, und die von den Amerikanern zur Zusammenarbeit verpflichteten bosnischen und serbischen Feuerwehrleute begegnen sich voller Argwohn. Der Leiter der US-amerikanischen Delegation propagiert derweil unverdrossen zupackenden Sportsgeist, tanzt überheblich anbiedernd zu landestypischen Rhythmen und sitzt in neonbunter

Joggingkleidung hünenhaft auf einer Bank, direkt neben dem kläglichen Bürgermeister im abgetragenen Anzug und zugleich Welten von ihm getrennt. Mit treffsicherem Gespür für eine liebenswert ironische Darstellung knüpft der einfühlsam gespielte Ensemblefilm an die balkanische Tradition absurd er Komik an, unter anderem an die Filme Emir Kusturicas. Zalicas sanfte Satire wird getragen von einer wohlwollenden Grundhaltung, die nur selten Gefahr läuft zu bagatellisieren, wenn etwa die Prostitution zwischenzeitlich als fast beschauliches Gewerbe erscheint. In erster Linie aber ermöglicht sie nach einer dramatischen Eskalation und einer letzten grossen Enttäuschung einen hoffnungsvollen, versöhnlichen Ausklang, der *GORI VATRA* über die skurril amüsante Ebene hinaus zu einem kleinen, aber wichtigen Film macht.

Stefan Volk

GORI VATRA (ES BRENNT!)

Stab

Regie und Buch: Pjer Zalica; Kamera: Mirsad Herovic; Schnitt: Almir Kenovic; Ausstattung: Kemal Hrustanovic; Kostüm: Amela Vilic; Musik: Sasa Losic; Ton: Marton Jankov, Tomica

Darsteller (Rolle)

Enis Beslagic (Faruk), Bogdan Diklic (Zaim), Sasa Petrovic (Husnija), Izudin Bajrovic (Mugdim), Jasna Zalica (Hitka), Senad Basic (Velija), Admir Glamocak (Hamdo), Emir Hadzihafizbegovic (Stanko), Fedja Stukan (Adnan)

Produktion, Verleih
Refresh Production; Co-Produktion: Novotny & Novotny Filmproduktion, RTV Federacije, Istanbul Film Service, Cine-Sud Promotion; mit Unterstützung von Stiftung MonteCinemaVerità; Produzent: Ademir Kenovic. Bosnien-Herzegowina 2003. Farbe; Format: 1:1.85; Dolby Digital; Dauer: 105 Min. CH-Verleih: trigon-film, Wettlingen

BIG FISH

Tim Burton

«Ach ja, die Eisberge», improvisiert Bloom, dieser Kerl, der nach den Blüten heisst, und zwar auch einmal sehr passend, besonders dann, wenn der Name an gefälschte Banknoten erinnert. «Habe ich nie erzählt, wie die Texaner zwecks Gewinnung von Trinkwasser einen Eisberg ins Land schleppen, der dann schmolz, und was kam zum Vorschein? Ein gefrorenes Mammut. Alles verbürgt, ich war selber dabei.» So kann er jederzeit loslegen, aus dem Stand, auf ein simples Stichwort hin.

Manches verzapft Bloom in immer neuen Spielarten, anderes tausendmal gleich, sehr zum Verdruss seines Sprösslings. So oft hab' ich deine Fabeln mit anhören müssen, klagt Will, anfänglich unversöhnt, dass ich sie inzwischen besser rezitieren kann als du, blass macht's mir keinerlei Spass. Es stimmt, dem Nachgeborenen geht das Talent des Vaters ab: die Lust am kunstvoll Gelogenen und die getrostste Erwartung, dass ein Schwindel einmal wahrer werden wird als alles Wahre. Schliesslich gelten auch die vielen Fälschungen in den Museen der Welt, sofern unentdeckt geblieben, inzwischen als authentisch.

Es dauert eine Lebenszeit, so zu werden wie Bloom. Der Lug hat sich durch eine gesamte Biographie hindurch fortzusetzen (ohne ein wirklicher Trug zu sein). Zudem ist viel farbige Anschaulichkeit erforderlich, um die Fakten dafür zu strafen, dass sie eine andere Sprache sprechen. Dem Objektiven hat eines stets entsprochen bei Bloom und vielleicht nur gerade dieses: dass sich seine Biographie in einem fort selbst kreiert. Es geschieht sozusagen in oraler Realschreibe: indem das, was bei andern in ausgeschmückte Memoiren flösse, die Form von mündlich in Umlauf gesetzten Geschichten annimmt.

Tall Tales

Zum Schluss treten die Gestalten, die Blooms Phantasien bevölkern, aus dem Schattenreich des Fiktionalen heraus und erwachsen in Fleisch und Blut. Riesen, Zwer-

